



Liese Tachauer (rechts) mit ihren Geschwistern

## Esther Edna Cederbaum

### Die Tochter des Beschneiders

*Esther Edna Cederbaum wurde als Liese Tachauer 1922 in Nürnberg in der Steinbühler Straße geboren; gewohnt hat sie in der Knauerstraße 11. Frau Cederbaum lebte bis vor kurzem in der Siedlung Efrat im Westjordanland. Sie verstarb im März 2003.*

Ich bin eine geborene Tachauer. Mein Elternhaus war gehobene Mittelklasse, unsere Wohnung hatte sechs Zimmer, doch ich hatte noch vier Geschwister und in einem Raum war das Versicherungsbüro meines Vaters untergebracht. Gekocht hat meine Mutter; alles andere haben die Hilfen getan. Meine Eltern waren sehr religiös; mein Vater war ehrenamtlicher Beschneider der orthodoxen Gemeinde und betrieb dieses »Handwerk« auch außerhalb Nürnbergs. Er hat nie einen Pfennig dafür verlangt.

Die ersten zwei Jahre ging ich in der Essenweinstraße zur Schule. Bis zur vierten Klasse besuchte ich dann eine Schule unweit des Rosenau-Parks in einem Hinterhof. Parallel war ich in der Jugendgruppe *Esra*; wir trafen uns jeden *Schabbat*. Bis zu unserer Emigration ging ich 1933 noch ein paar Wochen auf die Jüdische Realschule in Fürth, da man in den christlichen Schulen mit »Heil Hitler« grüßen musste. Meine Schwester und ich fuhren immer mit der

Straßenbahn dorthin und stellten uns gern an den Grenzpfahl, sodass wir halb in Nürnberg und halb in Fürth waren.

An den Sonntagen haben wir immer Ausflüge mit unserem Vater gemacht – entweder zu Fuß oder mit der Straßenbahn bzw. dem Zug. Aber wenn wir mit unserem Vater spazieren oder wandern waren, setzten wir nicht einfach einen Fuß vor den anderen. Da Vater vor dem Ersten Weltkrieg Lehrer gewesen war, fragte und erklärte er uns alles Mögliche. Er hat auch vor seiner Heirat Geschichten und Gedichte veröffentlicht. Leider ist viel davon verloren gegangen, auch der Band, in dem er genau Buch führte, wen er wann und wo beschnitten hat. Einer seiner bekanntesten Klienten war Henry Kissinger. Nur hieß der damals noch nicht Henry, sondern Heinz. Zum Glück haben seine Hände nicht gezittert.

Die Fackelzüge der Nazis zogen immer in der Nähe unserer Wohnung vorbei, ich weiß nicht mehr, ob wöchentlich oder zweiwöchentlich. Natürlich erinnere ich mich an den Boykott-*Schabbat* im April 1933, kurz bevor wir weg sind. Die Nazi-Schergen vor den Geschäften hatten etwas sehr Bedrohliches. Sie machten mir den Abschied leicht.

### Der Doppelvorname

Eigentlich hieß ich mit dem ersten Namen Liese; als wir hierher kamen, nahm ich dann meinen zweiten, jüdischen Namen an. Doch damit nicht genug. Ich lernte dann meinen zukünftigen Mann kennen, dessen Mutter auch Esther hieß. Und diese mochte keine andere Esther neben sich dulden. Sie sagte zu ihrem Sohn: »Mit diesen Namen wirst du sie nicht heiraten.« Er fragte mich: »Was sollen wir tun?« In Absprache mit meiner Familie entschied ich mich dann für Edna, weil das auch mit »E« beginnt. Meine Familie nennt mich selbstverständlich immer noch Esther. Jedenfalls entstand so der Doppelname Esther Edna. Geheiratet haben wir im Dezember 1945; mein Mann ist in Darmstadt geboren; seit Sommer 1990 bin allerdings schon allein.

### Kartoffeln und Ölsardinen

Wir sind 1933 illegal über die grüne Grenze nach Belgien und von dort zu einem Onkel in die Schweiz gefahren. Da blieben wir, bis wir die Papiere für Palästina hatten. Doch in Triest waren dann alle Schiffsplätze schon belegt. Die einzige Alternative: Ein Dampfer, der nach Australien fuhr, wollte in Palästina anlegen und dann durch den Suez-Kanal weiterfahren. Das Problem war aber, dass es dort kein koscheres Essen gab. Warten auf die nächsten Schiffe hätte aber bedeutet, dass wir entweder zum jüdischen Neujahr oder zu *Jom Kippur*

auf See gewesen wären. Und das wollte mein Vater nicht. Er sagte: »Die Woche wird vorbeigehen.« Zum Mittagessen gab es deshalb Ölsardinen mit Pellkartoffeln und zum Abendessen Pellkartoffeln mit Ölsardinen. Wir konnten jahrelang keine Ölsardinen mehr riechen, geschweige denn essen. Obwohl wir voll bezahlt hatten, musste mein Vater mehrmals mit dem Stewart streiten, um ein Glas Gelee für uns Kinder zu bekommen.

Dann gab es Streitigkeiten bei den Passagieren; die einen wollten in Haifa, die anderen in Jaffa anlegen. Schließlich ließ der Kapitän abstimmen. Die Mehrheit war für Jaffa. Grausig, denn in Jaffa gab es keinen Hafen. Man musste in ein kleines, wackeliges Boot springen. Und die Araber, die wir zum ersten Mal sahen, machten keinen besonders vertrauenserweckenden Eindruck. Wir schliefen in einem Hotel, aber unsere persönlichen Sachen erhielten wir erst am kommenden Morgen. Wir hatten uns bereits in der Schweiz gegen Typhus etc. impfen lassen. Das interessierte aber den arabischen Arzt der Einwanderungsbehörde überhaupt nicht. Er impfte uns alle einfach noch mal. Es war übrigens ein interessantes Datum, an dem wir ins Land kamen, der 11. September 1933. Aber damals war der 11. September noch nicht so weltberühmt wie heute.

Wir fuhren dann nach Jerusalem und verbrachten dort drei Wochen in einer Pension. Währenddessen besorgten meine Eltern eine Wohnung und ein Minimum an Möbeln. Daraufhin zogen wir in die eigene Wohnung. Sie lag im Bucharen-Viertel östlich der Jaffa Road neben *Mea Shearim* und war im Haus eines reichen persischen Teppichhändlers, der in London wohnte. In der Nachbarschaft wohnten Juden aus Persien und der alten usbekischen Handelsstadt Buchara.

Zwar konnte mein Vater aufgrund seiner religiösen Bildung Hebräisch, aber es war sehr schwer, eine Familie mit fünf Kindern zu ernähren. Als wir einwanderten, gab es weder Sprachkurse noch sonstige Unterstützung, sodass meine Mutter niemals Hebräisch lernte. Ich ging dann auf die Evelina-de-Rothschild-Schule, die Privatschule einer englisch-jüdischen Gesellschaft. Ich musste zwar Schuluniform tragen, lernte aber perfekt Englisch. Um über die Runden zu kommen, gab ich nebenher Privatstunden und hütete Babys. Wenn man es von Deutschland her gewohnt ist, anständig auszusehen, braucht man eben ein paar Groschen für Schuhe und Kleidung.

Mein Vater versuchte zuerst, ein Anzeigenblatt herauszugeben. Das ging aber nur eine gewisse Zeit. Dann vermittelte er Wohnungen und arbeitete wieder ein bisschen im Versicherungsgeschäft, aber bis 1957, als die »Wiedergutmachung« anliefe, taten sich meine Eltern sehr schwer.